

Reiselust

Unterwegs – Max Weber in Italien

Max Weber war viel auf Reisen. Besonders häufig zog es ihn in den Süden. Nicht zuletzt hoffte er, dort von einem schweren psychischen Zusammenbruch zu genesen. Inspirierte ihn das traditionelle Sehnsuchtsland der Deutschen vielleicht sogar zu bahnbrechenden wissenschaftlichen Erkenntnissen?

VON SYBILLE OSSWALD-BARGENDE

ZUWEILEN HIELT ES Max Weber kaum zuhause in Heidelberg aus. Besonders seit seiner Erkrankung sehnte sich der extrem wetterfühlige Gelehrte stets an einen wärmeren und sonnenverwöhnteren Ort fort. Wann immer es ging, war er deshalb unterwegs – vorzugsweise in Italien. Im Laufe der Jahre erkundete Max Weber das traditionelle Sehnsuchtsland der Deutschen bis über die Stiefelspitze hinaus. Allein oder auch in Gesellschaft von Ehefrau und Mutter reiste er zu Badeorten an Mittelmeer und Adria, nach Florenz und Perugia, durch Umbrien und Kampanien, nach Rom und Neapel, schließlich bis nach Sizilien – und ließ auch Venedig nicht aus. Neben Max Webers eigenen Briefen unterrichtet besonders die Korrespondenz von Marianne Weber und ihrer Schwiegermutter Helene über seine Reiseleidenschaft.

Mit Baedekers Reiseführer im Gepäck

Obwohl man sich einen weltberühmten Gelehrten kaum als gewöhnlichen Touristen vorzustellen vermag: Selbstverständlich hatte auch er den „Baedeker“ im Gepäck und jagte den „Sternen“ dieser damaligen „Bibel des Tourismus“ nach. So berichtete er am 21. April 1908 aus Florenz an die dieses Mal zuhause gebliebene Marianne: „Heut treiben wir’s nicht so arg: S. Maria Novella (Span. Kapelle, Ghirlandajo’s pretiöse bürgerliche Darstellung des Marienlebens), Haus Michelangelo’s, Dom-Opere (die Kanzeln Donatelli’s u. Luca’s della Robbia), Nachmittag wohl in den Pitti-Garten (Boboli) und nach der Certosa oder S. Miniato.“ Da hatte er mit Mutter Helene, seiner Reise-



begleiterin, schon einen Großteil des touristischen „Pflichtprogramms“ hinter sich gebracht, war bereits zum Dom Santa Maria del Fiore, San Marco mit Fra Angelicos Fresken, zur Basilika di San Lorenzo, zur Brancacci-Kapelle mit Masaccios „Vertreibung aus dem Paradies“, zur Akademie mit Michelangelos „David“ und Botticellis „Frühling“, zum Bargello und zur Badia Fiorentina samt Filippino Lippis Meisterwerken geeilt gewesen und hatte selbstverständlich auch schon von den Höhen der Piazzale Michelangelo mit San Miniato al Monte und von Fiesole auf die Stadt am Arno herabgeschaut.

Selbst ein eigenwilliger Denker wie Max Weber konnte sich als ganz gewöhnlicher Italophiler gerieren, der im gelobten Land des deutschen Bildungsbürgertums humanistisches Schulwissen auffrischte und vergegenwärtigte, wie eine weitere Momentaufnahme aus Sizilien und dem Jahr 1906 – von seiner Frau Marianne auf pathetisch-einprägsame Weise erinnert – illustriert: „Im Halbrund des Theaters [von Taormina], das die heroische Landschaft mit dem griechischen Geist vermählt, liest Weber aus der Odyssee vor – ihn umwittert Hellas. Er sieht mit Homer das Weinrot des Meeres.“

Max Webers Reiselust profitierte von der neuen Reisefreiheit im Zuge technischer Errungenschaften und verbesserter touristischer Infrastruktur. Vom Heidelberger Bahnhof rollten seit 1863 Züge auf der Badischen Hauptbahn über die Rheintalstrecke via Schweiz gen Süden. Nach rund 1 ½ Stunden Fahrt war abends Mailand

erreicht. Von dort bestand Anschluss mit dem Nachtzug nach Rom. Alternativ kam die längere, zweimaliges Umsteigen mit Übernachtung erfordernde Anfahrt über München, den Brenner und Verona in Betracht. Endlich am Reiseziel angekommen, suchte sich Max Weber eine günstige Unterkunft. Wiederum bot der Baedeker hilfreiche Informationen. Neben Übernachtungstipps fand ein Individualtourist wie Weber darin außerdem alles Wissenswerte über die örtlichen Sehenswürdigkeiten, einschließlich Öffnungszeiten. Auf diese Weise trugen die rotgebundenen Baedeker-Bändchen den Reiseerwartungen des Bildungsbürgertums und dessen begrenztem Zeitbudget Rechnung, denn in der Ära des industriellen Kapitalismus geriet auch die Urlaubsreise zunehmend unter das Diktat von Rationalität und Effizienz.

Rom als Nervennahrung

Max Weber stand allerdings nicht unter diesem äußeren Zwang. 1898 hatte er einen psychischen, sich bis zur völligen Arbeitsunfähigkeit steigern den Zusammenbruch erlitten. Die Ärzte diagnostizierten die Modekrankheit „Neurasthenie“. Schlaflosigkeit, Erschöpfung, Erregbarkeit und Samenergüsse (Pollutionen) – im Weberschen Wortschatz als „Dämonen“ personifiziert – plagten im „Zeitalter der Nervosität“ (Joachim Radkau) viele. Eine verlässliche Therapie gab es nicht. Wo Medikamente und Sanatoriumsaufenthalte wenig Linderung brachten, versprach das Reisen oft zum letzten (All-)Heilmittel zu werden oder doch zumindest Ablenkung zu bringen. Den Reiz

Panorama des Hafens von Genua. Max Weber schrieb die Postkarte am 31. Dezember 1902 an seine Frau Marianne.



des Neuen und Unbekannten erhoffte sich Max Weber gerade in der „ewigen Stadt“ zu finden, die noch immer gewissermaßen ein einzigartiges Freilichtmuseum und weniger moderne Metropole war. Doch kam es zunächst darauf an, die richtige Dosis an „Geistesspeise“ (Marianne Weber) herauszufinden. Ein aufreibendes und immer wieder von Rückschlägen begleitetes Unterfangen: Fühlte sich Max Weber von einer morgendlichen Kirchenbesichtigung beflügelt, drohte ihm unversehens von zu viel Bewegung oder schlaflosen Nächten neues Unwohlsein.

Max und Marianne Weber auf Italienreise, 1900.



Für den Kampf um seine Gesundheit investierte Max Weber gemeinsam mit Ehefrau Marianne viel Zeit in Rom und richtete sich in der Via Cicerone 35 häuslich ein. Ab März 1901 weilte er für annähernd ein Jahr dort – nur unterbrochen von einigen Wochen in Neapel und Umgebung sowie einer Schweizer „Sommerfrische“ –, dann nochmals von Ende Februar bis in den April 1903 hinein. Trotzdem kehrte für Marianne Weber ein „Adler mit gebrochener Schwinge“, der „auf der Höhe der Mannesjahre aus seinem Königreich“ verstoßen worden war, von diesem langen Aufenthalt im Süden zurück. In Florenz, wo Max Weber im März 1903 auf dem Rückweg nach Heidelberg länger Station machte, zog er die Konsequenz und verzichtete offiziell auf die akademische Karriere. Er legte seine ordentliche Professur für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Heidelberg nieder und begnügte sich mit dem Rang eines Honorarprofessors ohne Promotions- und Mitspracherecht in der Fakultät.

Dabei hatte Weber in Rom rasch einen bemerkenswerten Lesehunger entwickelt. Er stopfte, wie Marianne im Januar 1902 bemerkte, in rasantem Tempo „einen fabelhaften Salat in sich herein, allerlei über Klöster[,] ihre Geschichte, Verfassung, u. Wirtschaftsverhältnisse, über die er sich auch Notizen macht, dann Aristophanes[,] den Schweinigel, Rousseau’s Emil etc.[,] Voltaire, Montesquieu, dann englische Schriftsteller, u. größere historische Sachen.“

Seinen Wissensdurst stillte er in der Bibliothek des deutschen Künstlervereins. Öfters ging er zum Plaudern – wie Ehefrau Marianne es nannte – ins Preußische Historische Institut. An diesem Vorposten der deutschen Wissenschaftslandschaft in der ewigen Stadt arbeiteten Max Webers alter Studienfreund Karl Schellhaß und der Historiker Johannes Haller. Mit Letzterem, dem späteren Geschichtspräsidenten, führte er sogar einmal zur Freude von Marianne ein stundenlanges Gespräch „über die schwierigsten Dinge“ und redete dabei „wie ein geölter Wasserfall“.

Auch als vom 2. bis zum 9. April 1903 der Internationale Historikerkongress in Rom tagte, war Max Weber dabei. Im geliehenen Frack nahm er an den offiziellen Feierlichkeiten teil, besuchte allerdings nur wenige Vorträge von namhaften Kollegen wie Adolf Harnack und Otto Gierke.

In der Via Cicerone 35 erkannte Weber für sich die Unvereinbarkeit von Arbeitslust und Arbeitslast. Insbesondere professorale Aufgaben (wie das Korrigieren von Doktorarbeiten) – so protokollierte Marianne Weber Ende Januar 1902 – machten deutlich, „daß vorläufig jede Pflicht das Gefühl der Ohnmacht in ihm erweckt u. deshalb seinen Kopf ganz unverhältnismäßig belastet.“

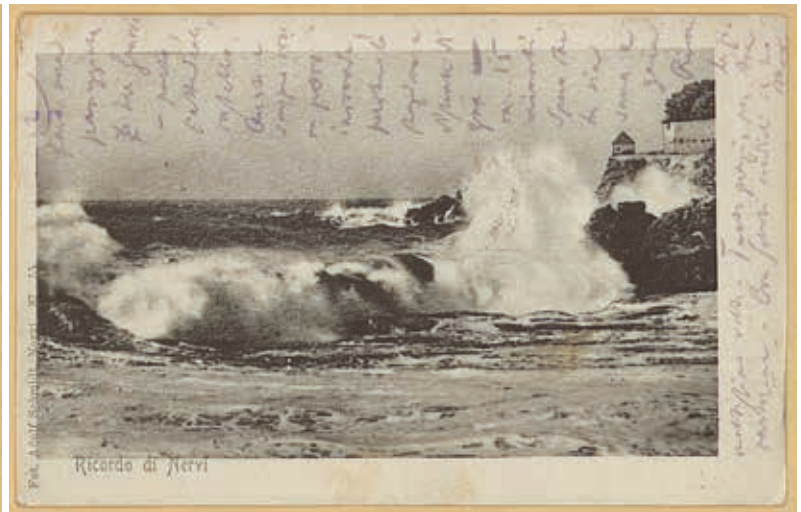
Black Box Rom

Hatte der Romaufenthalt dennoch Bedeutung für Max Webers „Protestantische Ethik“? Obwohl dieses Werk (der erste Teil erschien im November 1904, der zweite folgte Mitte 1905) bekanntlich von einer eigentümlichen protestantischen Mentalität handelt, ist darin die italienisch-katholische Weltanschauung als Gegenentwurf durchaus präsent – sei es im Aspekt der „weltflüchtigen“ mönchischen Askese oder des florentinischen Kapitalismus.

Die wenig bekannte Entstehungsgeschichte dieses Opus magnum regt zu Vermutungen an. Spielte Max Webers römische Lektüre eine Rolle und/oder die (all-)tägliche Konfrontation eines protestantisch sozialisierten Forschers mit der Welt des Katholizismus? Was lässt sich aus spärlichen Hinweisen und pittoresken Szenen, wie sie sich in den Korrespondenzen finden, auf einen möglichen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn schließen? War etwa der Anblick Cricket spielender amerikanischer und englischer Priesterjünglinge im Park der Villa Borghese im Juni 1901 mehr als amüsant? War Max Weber bloß oberflächlich vom Gepränge jener Jubiläumsmesse fasziniert, die Papst Leo XIII. 1902 anläss-

DIE AUTORIN

Dr. Sybille Oßwald-Bargende ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Max Weber-Gesamtausgabe in der Arbeitsstelle Heidelberg. Sie veröffentlichte zum Thema folgenden Aufsatz: *Max Weber und „das den Göttern heilige Italien“*. *Impressionen zu den italienischen Reisen eines Heidelberger Gelehrten*, in: *Gerhard Fritz und Daniel Kirn (Hrsg.), Florilegium Suevicum. Beiträge zur südwestdeutschen Landeskunde. Festschrift für Franz Quarthal zum 65. Geburtstag, Ostfildern 2008, S. 293–306.*



lich seines 25-jährigen Pontifikats in Sankt Peter zelebrierte? Spricht aus der launigen Schilderung des Besuchs beim „Collegen Pisani“ im piemontesischen Vercelli anderes als katholisch-italienisches Milieukolorit? Was nahm er aus dessen sich scheinbar beliebig „über Gott u. die Welt, römische Frage, Cooperative, Pabst, F. X. Kraus, Spahn, Index etc. etc.“ erstreckender Konversation mit?

Der Zusammenhang zwischen Max Webers Hauptwerk und seinen vorausgehenden Italienaufenthalten bleibt letztlich konjunktivisch. Womöglich hängt dieser Umstand sowohl mit der Überlieferungslage zusammen als auch mit Max Webers ganz eigener Art, Eindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten: „Mir haften“, so konstatierte er 1906, „einige der Bilder aus Sizilien doch unauslöschlich [im Gedächtnis] und – wie meist – werde ich die Reise erst in der Erinnerung wirklich ganz genießen. Während man die großen Eindrücke hat, machen sie Einen stumm.“ Italien könnte mit anderen Worten eine Art wissenschaftlicher „Black Box“ für Max Weber gewesen sein.

Doch nicht nur im Hinblick auf das Werk beflügelten Max Webers Italienreisen die (wissenschaftliche) Fantasie, sondern ganz besonders ein anfangs Oktober 1909 unternommener Ausflug mit Else und Edgar Jaffé nach Venedig. In späteren Briefen spielte Max Weber derart auf den Aufenthalt in der Lagunenstadt an, dass der Schluss naheliegt, aus seiner ehemaligen Doktorandin sei damals seine Geliebte geworden. Sowohl biographisch als auch krankheitsgeschichtlich ein einschneidendes Ereignis – sofern man der Auffassung folgen will, Max Webers in der Ehe mit Marianne Weber unterdrückte Sexualität habe sich ausgerechnet in der „Stadt der Liebe“ endlich Bahn gebrochen und damit die eigentliche Ursache seiner Krankheit verflüchtigt. Wie auch immer: Max Webers Reisefieber war noch nicht kuriert.

Haec est Italia Diis sacra

Im Frühjahr 1910 fuhr Max Weber nochmals erholungshalber allein nach Lerici an der ligurischen Küste. Unverhohlen unternehmungslustig schrieb er von dort an Marianne: „Gestern war ich den Nachmittag im Segelboot nach Porto Venere hinüber – schöne Fahrt hin durch den weißen Spitzenschleier der kleinen scharfen Meereswellen, – zurück aber hatte der Mann bei dem schärferen Wind Angst u. band uns an einen leeren Frachtdampfer an, u. nun schlug das kleine hin- und hergeschlenkerte Boot u. Alles voller Sturzseen, man schwamm im Salzwasser u. kam patschnaß nach Haus. Ich schlief aber gut trotzdem [...]“ Die stürmische Überfahrt ähnelt geradezu einem Übergangsritus aus der Fixierung auf die Krankheit.

Fast schon euphorisch äußerte sich Max Weber im Jahr darauf aus dem benachbarten Alassio: „Das Nest ist entzückend. Haec est Italia Diis sacra.“ Jacob Burckhardt hatte dieses von Plinius übernommene Motto seinem Bestseller „Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens“ vorangestellt, bevor es nun auch Max Webers Devise wurde. ■

Links: Den „Blick auf Florenz von den Boboli-Gärten aus“ schickte Max Weber seiner Frau Marianne am 12. April 1902.

Rechts: Tosende Brandung an der ligurischen Küste vor Nervi. Motiv der Karte Max Webers an Marianne Weber vom 25. Dezember 1902.

Literatur

Max Weber: Briefe 1906–1908, hrsg. v. M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 1990 (MWG II/5).

Max Weber: Briefe 1909–1910, hrsg. v. M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 1994 (MWG II/6).

Max Weber: Briefe 1911–1912, hrsg. v. M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 1998 (MWG II/7).